

**Untersuchungen über die Standesverhältnisse elsässischer Klöster** von G. Wagner. Verlag H. Ed. Heitz. Straßburg 1911. 87 S.

Nachdem A. Schulte in seinem grundlegenden Buche „Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter“ (1910) gezeigt hat, welche wichtige Rolle der Geburtsstand des Einzelnen in kirchlichen Anstalten gespielt hat, werden eindringende Detailuntersuchungen zu diesen Problemen stets warm begrüßt werden müssen. Namentlich wenn sie mit soviel Besonnenheit und sachverständiger Beherrschung des erreichbaren Quellenmaterials angestellt werden, wie die vorliegende. Sie ist gerade für elsässische Verhältnisse umso mehr zu begrüßen, als in der bisherigen Klosterliteratur dergleichen Fragen entweder keine oder nur eine nebensächliche, oft von irrigen Voraussetzungen ausgehende Behandlung fanden. Behandelt werden hier die Abtei Murbach und die Odilienbergklöster Hohenburg und Niedermünster. Die Untersuchung über den Murbacher Konvent erklärt, warum so viele fremde Elemente in diesem Aufnahme fanden: es fehlte im Elsaß an landsässigem freien Adel, so daß man fremde Freiherren und Grafen herbeirief. Das wurde anders, als die Ministerialität, der Dienstadel, zu Ehren kam: „Erst als man zu Beginn des 13. Jahrhunderts Mönche ministerialischen Blutes aufnahm, da wird Murbach immer mehr elsässisches Kloster, und als der elsässische Dienstadel sich einmal im Abtsstuhl festgesetzt, da zieht nicht nur der freiherrliche, sondern auch der landfremde Adel sich mehr und mehr von Murbach zurück.“ Die Ausführungen über die Odilienbergstifte bieten einen wesentlichen Fortschritt in der Darstellung ihrer älteren Geschichte. Es sind neue Seiten aufgerollt. Vor allem erscheint die staufische Periode der Klostergeschichte in ganz neuem Lichte. Alle Forscher haben die Zeit der Stauferherrschaft im Elsaß als die Blütezeit Hohenburgs, der Stiftung der hl. Odilia, betrachtet, seitdem namentlich Barbarossa im Jahre 1153 das von seinem Vater zerstörte Stift wieder hatte erbauen lassen. Mit Recht aber unterstreicht Wagner die Schattenseiten der kaiserlichen Gnadensonne: aus dem stolzen Reichskloster des 11. Jahrhunderts ist jetzt ein staufisches Hauskloster geworden; die Hohenstaufer sind seine Vögte geworden, ziehen aus seinen Besitzungen reichen Nutzen, haben einen Teil der Ministerialität herübergezogen. Bezüglich der Standesverhältnisse ergibt die Untersuchung, die nur mit lückenhaftem Material arbeiten kann, daß Hohenburg zur Staufenzzeit nicht rein freiherrlich ist, daß im Konvent nur zum kleinsten Teile Elsässerinnen sitzen. Der staufisch gesinnte schwäbische und fränkische Adel schickte mit Vorliebe seine Töchter nach Hohenburg, erst allmählich rückt der elsässische Dienstadel, der unter dem staufischen Regime zu höherem Ansehen gelangt ist, auch ins Kloster vor. Das gilt auch für Niedermünster. Es sei hier hervorgehoben, daß der Verfasser die Zugehörigkeit der Abtissin Harrad von Landsberg, dieser berühmtesten Elsässerin des Mittelalters, zu der elsässischen Adelsfamilie gleichen Namens in Zweifel zieht. Freilich kann die Jahrhunderte alte Tradition nicht so leicht umgestoßen werden. Für die Geschichte der Ministerialität liefert Wagners gehaltvolle Arbeit gleichfalls wertvolle Ergebnisse.

Straßburg.

Luzian Pflieger.

**Die Propstei zu St. Nikolaus in Enschingen.** Ein Beitrag zur Geschichte der Kluniazenser im Oberelsaß. Von Theobald Walter. Verlag Heitz & Mündel. Straßburg 1912. 49 S. Mit 12 Abbildungen.

Dieses Schriftchen eines fleißigen elsässischen Forschers behandelt auf Grund archivalischer Quellen die wenig interessante Geschichte eines alten oberelsässischen Kluniazenserpriorates. Sein Ursprung ist dunkel, die Gründung ging im 12. Jahrhundert aus von dem Kloster S. Alban zu Basel. Reichlicher fließen die Quellen vom 16. Jahrhundert ab. Sie melden uns aber meist nur von materiellen Dingen und von Streitigkeiten um den

Besitz des Klösterleins. Entgangen ist dem Verfasser mein Aufsatz über den Enschinger Propst Johannes Rasser, den bedeutendsten Mann in der von Walter auf 35 Namen gebrachten Propstliste (im Straßburger Diözesanblatt 1902 S. 146–156; 182–190.) Da die Literatur über die elsässischen Kluniazenserhäuser nicht sehr groß ist, ist dieses Büchlein dankbar zu begrüßen.

Straßburg i. E.

Luzian Pflieger.

**Die Anfänge der Beginen.** Ein Beitrag zur Geschichte der Volksfrömmigkeit und des Ordenswesens im Hochmittelalter von Dr. Joseph Greven, Kaplan an St. Paul in Düsseldorf. (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, herausgegeben von Heinrich Finke Bd. VIII.) Münster i. W., Aschendorff 1912. XV u. 227 S. gr. 8<sup>o</sup>. 5.50 M.

Die so ziemlich in allen kirchengeschichtlichen Werken sich findende Angabe, der Lütticher Priester Lambert le Bègue († 1177) sei der Stifter der Beginen, ist „nicht so sehr das Ergebnis quellenmäßiger Untersuchung, als vielmehr eine Verlegenheitsausflucht gegenüber einer heillosen Verwirrung. Die Fragen, wie das Beginenwesen entstanden sei, welcher zeitgeschichtliche Charakter ihm eigne, und welches der ursprüngliche Sinn des Namens ‚Beginen‘ sei, sind trotz vielfacher Behandlung noch völlig offen, und zudem verleiht die Ueberfülle der sich widersprechenden Lösungen dem Versuch einer neuen Beantwortung besonderen Reiz“ (S. XII). Ein Schüler von Heinrich Schrörs in Bonn, Dr. Josef Greven, hat die ungelöste alte Streitfrage nunmehr von neuem in Angriff genommen und wohl endgültig zum Austrag gebracht.

Durch sorgfältigste Würdigung des gesamten Quellenmaterials, besonders der in diesem Zusammenhang noch nicht genügend berücksichtigten Schriften Jakobs von Vitry (vor allem der *vita Mariae Oigniacensis*), wurden folgende wohlbegründete Ergebnisse gewonnen. Das Beginenwesen ist entstanden ohne Gründer, ohne Gründerin; weder die urkundlichen noch die berichtenden Quellen kennen Lambert von Lüttich als Begründer einer religiösen Genossenschaft von Frauen. Das eigentliche Beginenwesen ist im Bistum Lüttich, näherhin im wallonischen Brabant, um die Wende des 12. Jahrhunderts entstanden aus der religiösen Bewegung jener Zeit und dem sozialen Bedürfnis, für den durch die Kreuzzüge herbeigeführten Ueberschuß an Frauen zu sorgen. „Es bildete sich aus durch Loslösung von den Orden, welche die religiöse Bewegung in die Scharen der Frauen hineingetragen und organisiert haben, später aber sich zurückzogen, als ihre eigenen Aufgaben sie völlig in Anspruch nahmen“ (S. 208). Das Hauptverdienst kommt den Regularkanonikern (speziell den Prämonstratensern; vgl. besonders S. 111/118) und den Cisterziensern (S. 139/156) zu. Der Cisterzienserorden bewahrte auch, nachdem das Generalkapitel von 1228 die Gründung neuer Frauenklöster oder die Inkorporation bereits gegründeter verboten hatte, das Interesse für die religiöse Bewegung der Frauen; er beförderte nun die Bildung unabhängiger Gemeinschaften und legte so den Grund zu einem selbständigen Beginenwesen, das 1230 erstmals urkundlich auftritt. „Beginen“ wurden die frommen Frauen genannt, weil man sie häretischer Anschauungen verdächtigen wollte; der Priester Lambert, der um 1200 in den kirchlichen Kreisen Lüttichs als der Typus eines mit seiner Behörde zerfallenen Ketzers galt, hat vielleicht durch seinen Beinamen le Bègue auf diese Benennung Einfluß gehabt.

Das fesselnd geschriebene und durch wohlabgewogene Urteile sich auszeichnende Buch darf sich mit Recht auch als Beitrag zur Geschichte der hochmittelalterlichen Volksfrömmigkeit und des Ordenswesens überhaupt bezeichnen. Von dem Gewinn, der für die Prämonstratenser- und